

# Von der grossen Freiheit

Autor(en): **Brupbacher Wild, Susy**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatbuch Meilen**

Band (Jahr): **57 (2017)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-954010>

## **Nutzungsbedingungen**

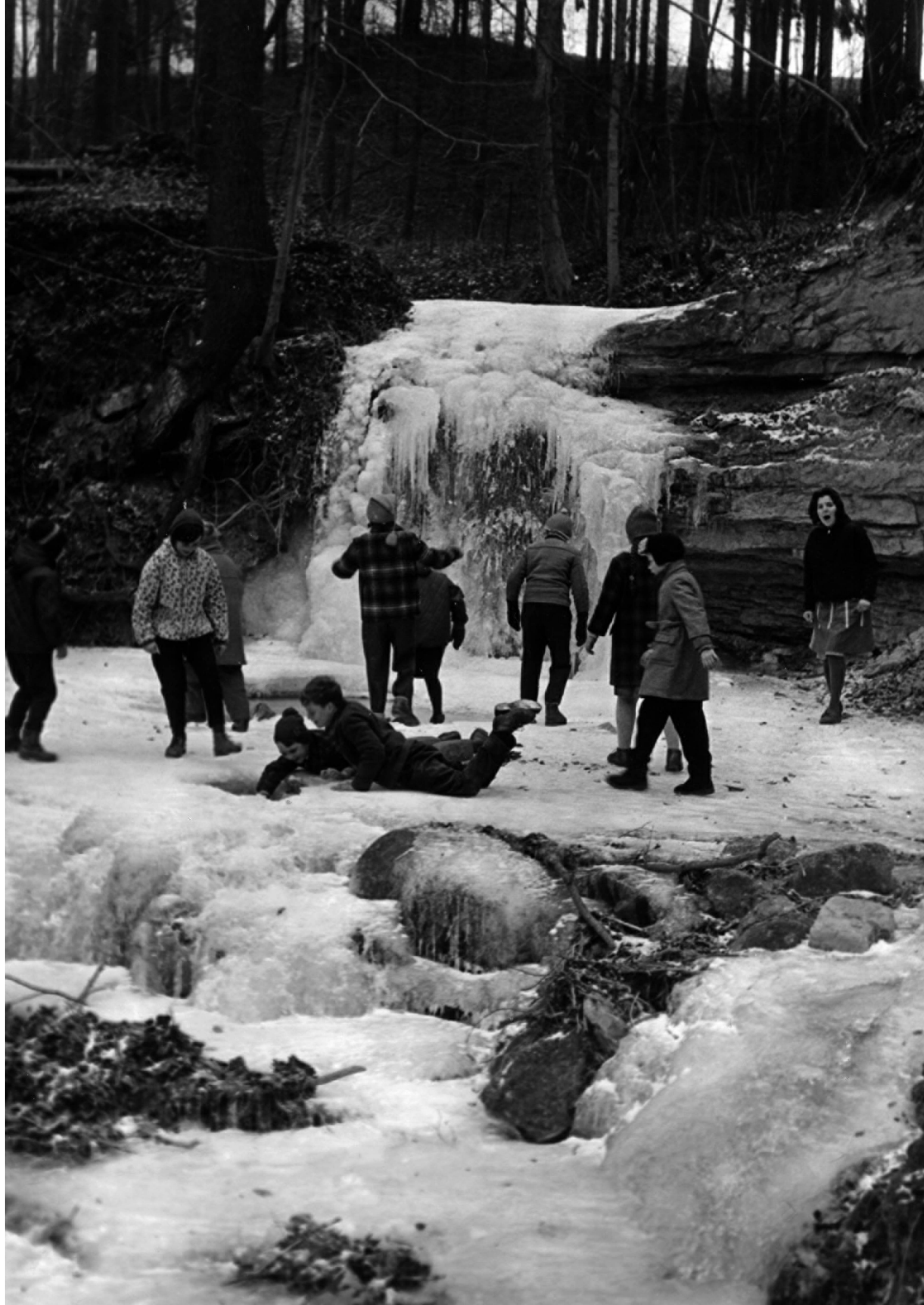
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



---

# Von der grossen Freiheit

Susy Brupbacher Wild\*

Gleich bei der ersten Kontaktaufnahme sagte Gisela Wieland: «Ich glaube, wir sind in einer unglaublich freien Zeit gross geworden. Die Kriegs- und Nachkriegsjahre mit ihren Entbehnungen waren vorbei, Aufbruch war zu spüren.» Und dieser Tenor zog sich auch durch die Gesprächsrunde der vier, die sich eines Abends im Treffpunkt in Meilen trafen.

## Von Warmwasser und Tiefkühltruhen

Die Wohnsituation der Gesprächsteilnehmerinnen und -teilnehmer unterschied sich zum Teil frappant von heutigen Standards. Neben der viel geringeren Wohnfläche, als heute durchschnittlich beansprucht wird, muss das Fehlen einiger für uns selbstverständlicher Annehmlichkeiten erwähnt werden.

An Anni Burgherrs erstem Wohnort war nicht jedes Zimmer beheizt, und warmes Wasser war auch nicht vorhanden. Die Kinder wurden in der Küche gebadet in Wasser, das auf dem Herd erhitzt wurde. Nach dem Umzug gab es zwar fliessendes Warmwasser, aber nur einen kleinen Boiler. Deshalb wurde das Vollbad am Freitag, dem allgemeinen Washtag, abgehalten, wobei das heisse Waschwasser mit einem «Gätzi» (einer Art Kelle) in die Badewanne in der Waschküche geschöpft und mit kaltem Wasser vermischt wurde. Ähnlich sieht es bei den anderen Familien aus. Markus Sauter musste in der Waschküche baden, die nur über eine Aussentür zugänglich war. Der Zuber für das warme Wasser wurde noch mit einem Holzfeuer geheizt.

Früher konnten sich die Kinder in Meilen noch freier und ungebundener bewegen als heute. Nicht nur weil es auf den Strassen weniger Autos gab, sondern auch weil die elterliche Aufsicht lockerer war. Ein Gespräch mit Anni Burgherr-Grieser, Gisela Wieland-Iselin, Markus «Mück» Roth und Markus Sauter, alle in den 1950er Jahren in Meilen geboren und dort aufgewachsen.

Im kalten Winter, hier im Jahr 1964, verwandelte sich das Dorfbachtobel in eine faszinierende Eislandschaft, ein Spielplatz voller Abenteuer für die Kinder Meilens.

Abwaschmaschinen kannte keine der vier Familien, Geschirr gewaschen und abgetrocknet wurde von den Eltern und den Kindern. Auch Gefriertruhen waren in den meisten Haushalten nicht vorhanden. Dafür gab es in Obermeilen an der Seidengasse eine Gefrieranlage, wo man Fächer für das Tiefkühlgut mieten konnte. Drei von vier Familien hatten dort mindestens ein Fach gemietet, Anni Burgherrs Vater, der Fischer war, natürlich mehrere. Zudem bekam er jeweils Besuch vom «Eismann», der ihm das Eis für die Kühlung des Fangs brachte.

### **Unterwegs in Gärten und Wäldern**

Augenfällig ist der grosse Rayon, den die Kinder in ihrer freien Zeit schon früh bespielten. Markus Sauter, aufgewachsen unmittelbar neben der reformierten Kirche, spielte natürlich viel in der Umgebung, am Dorfbach und im Quartier zwischen Kirchgasse und Winkel. Im Primarschulalter verbrachte er einen grossen Teil seiner Freizeit im Wald mit Kollegen und Hund. Unterhalb der Burg ruine im Bachtobel bauten sie sich eine Waldhütte, für das Verstauen diverser Utensilien bastelten sie aus einem alten Staubsauger einen «Tresor», den sie unter einer Baumwurzel versteckten.

Auch Mück Roth, aufgewachsen auf der Platte, spielte vorwiegend im Tobel. Er ging aber schon in der Mittelstufe in der Rohrenhaab baden und Pfahlbauer-Überreste suchen, oder er besuchte Bauer Isler in der Burg. Anni Burgherr spielte in den vielen Gärten rund um ihr Zuhause neben dem Restaurant Traube

in Obermeilen, ging aber auch ins Hänytobel und an den Stocklenweg.

Alle drei Kinder aus Dorfmeilen verbrachten zudem viel Zeit auf der Abfalldeponie in der Büelen. Es muss ein Spielparadies gewesen sein, wenn auch aus heutiger Sicht nicht ganz unbedenklich. Anschaulich erzählt Gisela Wieland, wie sie von Fass zu Fass gesprungen seien, deren «Wasser» in allen Farben geschillert habe und vermutlich sehr giftig gewesen sei. Dieses Wissen habe das Spiel aber umso spannender gemacht. Es gab auch Abbruchautos, mit denen man herrlich spielen konnte. Und für Markus Sauter war die Deponie eine Fundgrube für seine vielen Basteleien und Konstruktionen. Auf der Abfallhalde brann-

Gisela Wieland-Iselin und ihre Schwester waren häufig draussen unterwegs. Ihre Mutter habe jeweils das Heftpflaster meterweise gekauft.



te es immer, der Wind verteilte manchmal den Rauchgestank bis zum Restaurant Luft.

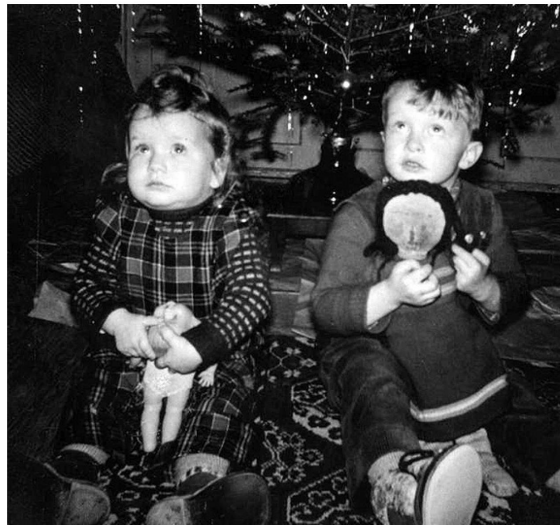
### **Schon damals: Vielbefahrene Strassen schränken ein**

Anni Burgherr wuchs die ersten Lebensjahre in einem Haus unterhalb der Seestrasse, neben dem Gasthof Hirschen, auf. In ihrer Erinnerung war die Seestrasse sehr gefährlich. Sie bildete eine Grenze, die sie lange nicht allein überqueren durfte. Dies führte dazu, dass sie mit ihren Brüdern etwas isoliert aufwuchs. Auf der Seestrasse existierte noch keine Tempolimit, und es gab häufig zum Teil schwere Unfälle, die sie jeweils noch wochenlang beschäftigten.

Mit dem Umzug auf die Bergseite der Strasse, in eines der Flarzhäuser rund um das Restaurant Traube in Obermeilen, begann dann die Nachbarschaft eine grosse Rolle zu spielen. Die Gegend beherbergte neben Metzger, Bäcker, Fischer und Landi auch diverse andere Läden mit Artikeln des täglichen Bedarfs. Ausflüge nach Dorfmeilen hingegen waren die Ausnahme, etwa um Schuhe zu kaufen. Beim Stichwort Schuhkaufen erinnern sich übrigens alle an den Apparat, der die Füsse in den Schuhen röntgte, damit man die Passform überprüfen konnte.

### **Spiele und Spielsachen durchs Jahr**

In Anni Burgherrs Umfeld lebten viele Kinder. Neben den Sprösslingen der altingesessenen Familien Schwarzenbach und Pfenninger auch jene in den neu



Anni Burgherr-Grieser und ihr Bruder mit ihren geliebten Bäbis um 1959 unter dem Weihnachtsbaum.

erstellten, damals hochmodernen Sternenblöcken. Anni Burgherr wuchs nicht im Überfluss auf. Nachbarskinder hatten zum Teil sehr viel mehr Spielsachen als sie, und sie genoss deshalb die Besuche bei ihren Freundinnen, das «Bäbele», das «Verkäuferle» und das «Schüelerle» im Velokeller.

Für alle Kinder war das Zusammensein mit anderen Kindern zentral. Man war draussen und traf sich, um zu spielen: Indianer, Räuber und Poli, «Schiitliverbanis», Gummitwist (auch die Buben hüpfen um die Wette). Der Wald war wichtig als Freiraum, gleichzeitig bildeten die Töbel die Trennlinie zwischen den verschiedenen Kindergruppen. Die oft erwähnten Töbelkriege fanden überall statt. Mück Roth mag sich an die erbitterten Kämpfe zwischen den Plattenkindern und der Kinderschar aus der relativ neuen Hürnen-Siedlung erinnern.

Die Winter in den 1960er Jahren waren kalt, man erinnere sich an die Seegfrörni 1963. So sind denn auch die Wintererzählungen voller Schnee und Eis. Mück Roth baute mit den Kindern des Quartiers ein eigenes Eisfeld. Alle lernten Skifahren mit Holzskiern (ohne metallene Kanten!) auf den «Höggerli» der aller-nächsten Umgebung. Anni Burgherr unternahm ihre ersten Versuche am Bahnbord beim Buchlihaus am Schulweg in Obermeilen. Später nahm ihr Bruder sie zum Hang neben der Au-Treppe oberhalb des Stocklenwegs mit. Erst musste eine schmale Skipiste gestampft werden, danach sollte die rasante Abfahrt folgen. Leider geriet Anni dabei aus der Spur, landete im Tiefschnee und sass dann, weil sie wohl die zu grossen Schuhe nicht fest genug geschnürt hatte, in Socken im kalten Schnee, während die Skier mit den Schuhen daran bergab rasten. Ihr Verhältnis zu diesem Sport war seither getrübt.

Da die meisten Strassen noch nicht schwarzgeräumt wurden, war auch Schlitteln für die Kinder ein grosses Vergnügen. Alle erinnern sich an lange Schlittelpartien von der Warzhalde, von Toggwil und vom Pfannenstiel hinunter bis ins Dorf. Dabei hängten sie sich häufig zu langen Schlangen zusammen, auf dem Bauch liegend mit den Füßen am hinteren Schlitten eingehängt. Auch von Nachtabfahrten wird erzählt.

Klassische Spielsachen scheinen bei den Buben nicht gross von Interesse gewesen zu sein. Auf mein Nachfragen wissen nur die Frauen mehr zu erzählen: Anni Burgherr etwa von Bäbi und Bäbiwagen, Gisela Wieland zückt ein Weihnachtsbild von sich mit einem Knorri (ihre Schwester daneben hält ein vielgeliebtes Negerbäbi). Beide erzählen von den Trollen mit wirren, farbigen Haaren, welche aber bei den Eltern nicht wohlge-litten waren. Hula-Hoop-Ring, Hüpfball, Gummitwist sind

Kaum ist der erste Schnee gefallen, strömen die Kinder in Scharen zu den Schlittelhängen.



schon fast Evergreens. Und endlich folgt mit dem View-Master doch noch ein Spielzeug in der Aufzählung, das auch die Männer wieder ins Gespräch holt. Diese 3-D-Geräte aus den 1960er Jahren erzeugten mittels zweier unterschiedlicher Bilder (je eines pro Auge) dreidimensionale Erlebniswelten, welche die Kinder in die Welt der Indianer oder der wilden Tiere entführten. Mädchen und Knaben waren gleichermaßen fasziniert von diesem Effekt.

### **Fahrzeuge – schon damals ein Renner**

Weit verbreitet und sehr wichtig waren alle möglichen Arten von Fahrzeugen: Trottinette, Rollschuhe (verstellbare, an die normalen Schuhe anschnallbare Untersätze) und später auch Velos. Gisela Wieland (ab der 4. Klasse) und Anni Burgherr (ab der 1. Sek) hatten beide einen Schulweg, der länger als einen Kilometer war und durften deshalb für den täglichen Schulbesuch zum Velo greifen. Auch hier waren die Kinder früh selbständig unterwegs. Gisela Wielands Grossmutter wohnte in Wolfhausen. Sie und ihre Schwester besuchten sie dort schon als Primarschülerinnen allein per Velo.

Voll Begeisterung erzählen die einstigen Kinder aus Dorfmeilen zudem vom Skiffrad, auch Holländer genannt. Mit einer Art Deichsel (ähnlich einer Rudermaschine) wurde das drei- oder vierrädriige Gefährt angetrieben. Die direkte Übersetzung der Kraft führte dazu, dass sich die Holmen bei Abwärtsfahrten so schnell bewegten, dass die Arme fast nicht folgen konnten und ab und zu

Zähne und Kinn in Mitleidenschaft gezogen wurden.

Auf den damals noch verkehrsarmen Strassen war man unbeschwert mit den fahrbaren Untersätzen unterwegs. Gisela Wieland erzählt, dass sie bereits im Kindergartenalter mit dem Trottinett von ihrem Daheim an der Ecke Rain-/Burg-/Bruechstrasse bis zur katholischen Kirche fuhr. Wenn die Mutter pff, musste sie umkehren. Oder dass sie mit den Rollschuhen, welche an die Schuhe angeschnallt waren (was bei Sandaletten ein eher schwieriges Unterfangen war), die Burgstrasse von der Allmend her hinuntergerast sei. Die grosse Kunst sei es gewesen, die «Todeskurve» zu erwischen, nämlich die Abzweigung in die Bruechstrasse. Da kaum je ein Auto auf der Strasse fuhr, war zumindest die Gefahr eines Verkehrsunfalls gering. Dass ihre Mutter für sie und ihre drei Schwestern meterweise Heftpflaster kaufte, wie sie im gleichen Atemzug erzählt, mag man aber wohl glauben!

### **Feste und Feiern**

Gefragt nach den Höhepunkten im Jahreslauf, antwortet Gisela Wieland spontan: «Ostern, ab da durfte man Kniesocken tragen!» Die anderen Teilnehmenden stimmen sofort zu: Ja, dieser Termin wurde herbeigesehnt. Ausserdem gab es Eier und Schokolade und bei manchen auch ein kleines Geschenk.

Die Fasnacht war ein weiterer Höhepunkt, zumindest für die beiden Knaben. Am Schübligziischtig zogen die

«Bööggen» durch Dorfmeilen und erhielten in den Wirtschaften jeweils etwas zu trinken. Einen organisierten Umzug gab es für die Kinder nicht. Während Markus Sauter von den selbst gebastelten Kostümen und Larven erzählt, weiss Anni Burgherr, dass auch damals schon im Spiel- und Bettwarengeschäft Benz an der Kirchgasse Kostüme zu kaufen waren. Gisela Wieland durfte gar nicht an die Fasnacht, dennoch hat sie eine fröhliche Erinnerung an diese Zeit; sie spannte jeweils Fasnachtsschlangen über die Strasse und freute sich, wenn eine an der Antenne eines vorbeifahrenden Autos hängen blieb. Anni Burgherr nahm nur wenige Male teil, weil ihr die Knallei nicht behagte. Ihre Brüder hingegen seien eifrige Fasnächtler gewesen.

Für die damaligen Kinder genauso zentral oder sogar noch wichtiger war der Schulsilvester. Bestückt mit Lärminstru-

menten, vor allem grossen Kuhglocken und Pfannendeckeln, zogen die Kinder frühmorgens durch das Dorf. Gisela Wieland und ihre Freunde hatten sich selber Regeln gegeben (da niemand sonst aus der Gesprächsrunde diese kannte, gehen wir davon aus, dass diese Regeln nur bei ihr galten): Wer durch den Lärm geweckt wurde und keine Süssigkeiten verteilte, wurde mit einem Streich bestraft. Läuten an der Türglocke, Gartentörli aushängen, Rasierschaum in den Briefkasten spritzen waren übliche harmlose Spässe. In der Oberstufe wurden die Streiche ausgefeilter: Markus Sauter mauerte mit seinen Freunden einer Nachbarin die Wohnungstür zu, glücklicherweise ohne Mörtel zwischen die Backsteine zu streichen. Ein andermal platzierten sie auf dem Parkplatz der PAG die Autos der Angestellten so um, dass das Wegfahren zur kniffligen Aufgabe wurde. Mück Roth und seine

Mück Roths Klasse mit selbstgebastelten Fasnachtsmasken. Er selbst steht links aussen.







Die Gokartbahn an der Chilbi: Anziehungspunkt für die Dorfjugend, hier im Jahr 1964.

Kollegen bugsierten den Mini der Handarbeitslehrerin zwischen zwei Veloständen beim Dorfschulhaus, sie nicht mehr wegfahren konnte.

Aufgefangen wurden die Nachtschwärmer durch gute Seelen, die ein Herz für die Frühaufsteher hatten. In Obermeilen gab es eine Frau, die Tirggel an die Schulsilvesterkinder verteilte. Und in Dorfmeilen hielt Bauunternehmer Candido Storni am Bahnweg einen Zmorgen mit Wienerli für die lärmenden Kinder bereit. Auch bei verschiedenen Bäckern durften die Kinder klopfen und bekamen etwas geschenkt.

Die Viehschau und für Anni Burgherr auch die Schulreise waren weitere Höhepunkte des Jahres. Das Dorffest schlechthin aber war die Chilbi. Bereits ein paar Tage vorher begann der Aufbau, bei dem viele Kinder mithelfen durften und der die Vorfreude auf die Spitze trieb. Alle

sind sich einig: Der Termin am Ende der Sommerferien (dank des Chilbimontags wurden diese um einen Tag verlängert) war ein zentraler Faktor. Ganz Meilen war am Montag an der Chilbi, zeigte stolz die Ferienbräune und tauschte die jüngsten Neuigkeiten aus. Daneben gab es tolle Bahnen: den traditionellen, noch heute bekannten Cortina-Bob, die Gokartbahn, die Geisterbahn und die Todesspirale, um nur die wichtigsten zu nennen.

### **Und die Erwachsenen?**

Für alle Gesprächsteilnehmer waren viele ausserfamiliäre Bezugspersonen im Kinderalltag prägend. Mück Roth wuchs auf der Platte auf. Als wir auf die Spiele im Winter zu sprechen kommen, erzählt er vom Briefträger Schlegel. Dieser hängte manchmal die ganze auf ihren Schlitten sitzende Kinderschar des Quartiers an seinen VW Käfer an und zog sie bis in die Warzhalde hoch. Pöstler Peter nahm Gi-

sela Wieland – hoch auf dem Päckliberg sitzend – mit zu ihrer Freundin an die Glärnischstrasse, wenn sich ihre Wege gerade kreuzten.

Mück Roth war häufig bei den Bauern im Luft (Steiger und Baltensberger) und später bei Herrn Isler auf der Burg. Er half dort bei den anfallenden Arbeiten, sah den Bauern zu, wobei diese ihm manche handwerklichen Kniffe beibrachten, oder er leistete einfach den Tieren im Stall Gesellschaft. Auch für Markus Sauter ist das Mithelfen bei Bauern eine lebhaftere Erinnerung. Bei der jährlichen Viehschau waren stets viele Kinder im Einsatz; sie halfen etwa dabei, die Kühe vom Bauernhof ins Dorf zu treiben. Gisela Wieland erinnert sich, dass sich einmal eine Kuh auf den Friedhof verirrt, welche sie dann hinaustreiben musste. Das Wechselspiel von Lachen ob der irrigen Kuh und der ernsten Friedhofsatmosphäre ist ihr noch sehr präsent.

Anni Burgherr, selber in einem Gewerbebetrieb aufgewachsen, verbrachte einen Teil ihrer freien Zeit gerne im Landi in Obermeilen. Während ihrer Kindheit handelte es sich um einen bedienten Laden, und sie durfte der Betreiberin helfen, Kartoffeln abzuwägen und zu verpacken, Käse abzuschneiden, Gestelle aufzufüllen. Manchmal durfte sie auch einkassieren. Ganze Nachmittage sass sie zudem bei Schuhmacher Hottinger in der Werkstatt und schaute ihm bei der Arbeit zu. Und bei einer Nachbarin, die Weissnäherin war, lernte sie den Kreuzstich lange vor dem Besuch des Handarbeitsunter-

richts. Markus Sauter interessierte sich vor allem für die technischen Berufe und war deshalb häufig beim Modellschreiner Rolf Grütter an der Seestrasse anzutreffen. Bei Metzger Guggenbühl habe er auch ab und zu beim Schlachten zugeesehen, genauso wie Mück Roth bei Metzger Luchsinger.

### **Ämtli als fester Teil des Kinderalltags**

Auf meine Frage, ob sie zu Hause viel hätten mithelfen müssen, verneinen alle unisono, um dann aber gleich aufzuzählen, was zum Standard gehörte: Abtrocknen und Abwaschen, Jäten im Garten, Wischen vor dem Haus (Markus Sauter erzählt allerdings, der Vater habe ihm meistens den Besen entnervt aus der Hand genommen, weil er sich dabei ungeschickt anstellte – was natürlich nicht ganz unabsichtlich geschah), Wischen des Treppenhauses (Gisela Wielands Eltern hatten die Hauswartsstelle im Block inne, und die Schwestern mussten da im Turnus mithelfen) oder etwa Kochen (Anni Burgherrs Mutter war froh, wenn sie länger in der Fischküche arbeiten konnte). Alle vier empfanden ihre Kindheit als unbeschwert von Ämtli und Arbeit, die meisten Kinder hätten nicht viel mithelfen müssen zu Hause.

### **Organisierte Freizeit? Na ja ...**

Als Einziger aus der Runde war Mück Roth bei den Pfadfindern, einer klassischen Freizeitorganisation, die in Meilen schon damals Tradition hatte. Die Kinder des ganzen Quartiers seien in die Pfadi gegangen. Bei Gisela Wieland, die eigentlich gerne in der Pfadi dabei gewesen wäre, legten die Eltern ihr Veto ein.

Sie wollten nicht, dass das Wochenende durch die Freizeitorganisation verplant wurde. Ähnliche Organisationen wie die Pfadi existierten viele (Jungwacht, Kadetten etc.). Daneben gab es ein kleines Sportangebot für alle (Fussball, Knaben- und Mädchenriege) und einige wenige Sportarten, die für durchschnittlich Verdienende zu teuer waren (Tennis, Ballett). Organisierte Freizeit war eher die Ausnahme. Vor allem die Vorstellung, dass Kinder ihre freie Zeit unter Aufsicht verbringen sollten, war noch nicht weit verbreitet.

### Von Kino und Partykellern

Auch für Schüler war das Kino Rex an der Bergstrasse ein beliebter Ort. Der FipF-op-Club hielt hier seine Meetings ab, die gängigen Filme wie «Heidi» und «Winnertou» wurden gezeigt (und von der ganzen Familie besucht), und auch der berühmte Puppenspieler Peter W. Loosli machte

hier Station. Während der Oberstufenzeit fungierte die «Quelle» als Jugendtreffpunkt: Hier wurde Musik gehört und getanzt. Das Lokal war aus einem ehemaligen Jazzclub im «Löwen» entstanden und zügelte später in das Schellenhaus, wurde aber vorübergehend geschlossen. Wer nicht in die «Quelle» ging, traf sich in erster Linie bei Freunden.

Schon damals orientierten sich die Jugendlichen nach Zürich. Mück Roth und Gisela Wieland nennen als Hauptziel den «Schluuch» im Niederdorf, wo man Billard spielen konnte. Gisela Wieland ging mit Freundinnen auch in die Modissa. Das Modegeschäft habe das Angebot gemacht, sich in Modissa-Kleidern fotografieren zu lassen; die Aufnahme sei dann im Schaufenster ausgestellt worden, und es habe sogar einen Preis für das beste Foto gegeben.

Räbeliechtliumzug, ein weiterer Höhepunkt für die Meilemer Kinder, hier im Jahr 1969.



Ältere Jugendliche (Lehrlinge) trafen sich im etwas verrufenen Restaurant Freihof, das mit Flipperkasten und Jukebox ausgestattet war und wo manchmal auch Livemusik gespielt wurde. Nach dessen Schliessung traf man sich im «Lämmli» oder in der «Älplibar» im «Sternen» (einer alkoholfreien Bar, in der ein DJ aktuelle Tanzmusik spielte). Oft waren die angesagten Orte («Quelle», «Älplibar» etc.) nur wenige Jahre offen, schnell drohte die Schliessung. Am Wochenende dienten die Lokale in Meilen nur als Treffpunkt, um anschliessend zusammen weiterzuziehen an ein Konzert oder ein Fest in einer anderen Gemeinde.

Markus Sauter mit seinem grösseren Bruder Thomas im Fasnachtskostüm um 1954.



Ein grosser Unterschied zu heute war die frühe Sperrstunde. Nach 0.30 Uhr waren auch die letzten Wirtshäuser geschlossen, die Jugendlichen (und nicht nur sie) standen auf der Strasse. Markus Sauter behalf sich mit einem eigenen Partykeller im elterlichen Haus. Es gab zudem den privaten Nachtclub «Twen-Club» (ehemals Kino Rex), einen klassischen Member-Club. Um nicht gegen das Schankverbot zu verstossen, musste jeder alkoholische Getränke selber mitbringen.

### **Streiche und Geschichten**

Sie sollen hier nicht fehlen: die Streiche, die den Kindern und Jugendlichen einfielen. Markus Sauter und Mück Roth können einiges erzählen, vor allem aus der Zeit als Jugendliche/junge Erwachsene. Markus Sauter betont, er habe sehr genau gewusst, dass mit der Mündigkeit auch der Ernst des Lebens beginne. Einige Müsterchen sollen den Abschluss dieses Artikels bilden.

Als Markus Sauter in der Mittelstufe war, stand auf dem Gebiet der ehemaligen Gerberei im Winkel die Fasnachtschüechli-Fabrik der Migros. Es waren die besten Fasnachtschüechli, die ersten Exemplare, die nicht nach Bäckers Art in Fett ausgebacken, sondern bereits auf einer richtigen Produktionsstrasse hergestellt wurden. An der Fabrik Mauer ebendieser Fabrik machte sich der Mittelstüfler zu schaffen. Nur einige wenige Steine musste er herausbrechen, dann hatte er Zugang zu den Kisten mit den frischen Fasnachtschüechli.

Wenig später wurde beim Kirchturm gegraben. Im Aushub waren viele Knochen enthalten, die Mück Roth und seinen Nachbarn faszinierten. Sie sammelten möglichst viele Knochen ein und breiteten ihren Fund zu Hause im Keller aus. Sie waren stolz, brachten sie doch fast ein ganzes Skelett zusammen. Als die Putzfrau wenig später auf dieses Skelett stiess, habe sie fast der Schlag getroffen, und die Kinder mussten nach einer ordentlichen Standpauke die Knochen zurückbringen.

Beide haben zudem ihre Erfahrungen mit den Güterwaggons der Bahn gemacht. Wenn man die Bremsen der Waggons löste, liessen sich diese mit wenig Kraftaufwand bewegen. Während Mück Roth mit seinen Kumpanen die Waggons umrangierte, liessen Markus Sauter und Kollegen diese auf dem Bahnübergang bei den Barrieren stehen. Die Erzählungen laufen an diesem Abend munter weiter: Vom Auto des Dorfpolizisten, das in den See gestossen wurde, und selbst von einem Gewehr, mit welchem man wild herumschoss, ist die Rede.

### **Zwischen engem Korsett und grosser Freiheit: ein Fazit**

In der Schule herrschte Ordnung nach «alter Schule». Markus Sauter wurde von der Schule gewiesen, weil er seine langen Haare nicht schneiden lassen wollte. Die Klasse wehrte sich auf sanfte Weise: Die Mädchen kamen aus Protest alle im züchtigen Rock mit bravem Schürzchen in die Schule, um die Absurdität der

Strafe vorzuführen. Derweil rüffelte die Schulpflege die Lehrer wegen Kompetenzüberschreitung.

In der Freizeit hingegen herrschte Freiheit. Nach den üblichen Aufgaben winkte vor allem die frische Luft. Für alle galt: «Zu Hause musste man sein, wenn es dunkel wurde. Was man machte, interessierte niemanden, Hauptsache, wir störten nicht.» Die Erwachsenen begleiteten die Kinder in ihrer Freizeit nicht und waren selten daran beteiligt, es sei denn, die Kinder suchten aus eigenem Antrieb ihre Nähe. Die Kinder bildeten eine separate Gemeinschaft, spielten für sich nach eigenen Regeln, wurden nicht überwacht. Es gab wenig vorgefertigtes Spielzeug, deshalb musste vieles erst selber entwickelt und gebaut werden. Wurde man bei einem Unfug erwischt, waren die Erwachsenen aber zur Stelle. Als Markus Sauter das Schaufenster eines Schuhgeschäfts einschlug, musste er den Schaden von über tausend Franken selber berappen, um eine Anzeige zu umgehen. Da seine Mutter bei der Zellweger Uster AG arbeitete, besorgte sie Markus Sauter so lange Heimarbeit, bis er alles abgearbeitet hatte.

Es war ein fröhlicher Abend, den ich mit den vier Meilemerinnen und Meilemern erleben durfte. Ihnen allen sei von Herzen für ihr Vertrauen und ihre Offenheit gedankt.

---

\* Susy Brupbacher Wild ist Historikerin und Vorstandsmitglied der Heimatbuch-Vereinigung